



„Jetzt leben und lieben wir erst mal“

TEXT VERONIKA WIGGERT

Tim, dein Vater war bei deiner Geburt fast 62 Jahre alt, wann wurde dir euer großer Altersunterschied zum ersten Mal richtig bewusst?

Tim Holzwarth: Ich glaube, das war, als jemand gesagt hat: „Guck mal, dein Opa holt dich ab!“

Werner Holzwarth: Wir werden eigentlich ständig damit konfrontiert. Erst kürzlich sagte mein Zahnarzt zu mir: „Ach wie schön, dass Sie Ihren Enkel mitgebracht haben.“ Es stimmt ja auch: Vom Alter her könnte ich Tims Großvater sein.

Wie war das für dich, Tim?

TH: Nicht so doll!

WH: Es gab dann auch mal so eine Phase, in der du mich Opa genannt hast.

TH: Ich glaube, das habe ich meistens dann gesagt, wenn ich mit dir Stress hatte.

WH: Ja, aber das war damals auch so eine Art Abwehr! So auf die Art: Du bist schuld an der Misere!

Und wie haben Sie sich damit gefühlt, Herr Holzwarth?

WH: Wenn ich ehrlich bin, hatte ich damals größere Probleme mit meinem Alter als Tim. Es hat mich schon geschmerzt, weil ich mich selbst ja viel jünger wahrgenommen habe. Ich bin körperlich und geistig fit. Aber es hat mir einfach Probleme gemacht, dieser Blick von außen.

Hatten Sie von Anfang an Schwierigkeiten damit?

WH: Nein. Die ersten Jahre nach Tims

Werner Holzwarth ist der Autor „Vom kleinen Maulwurf, der wissen wollte, wer ihm auf den Kopf gemacht hat“. Jetzt hat der 72-Jährige für seinen neunjährigen Sohn Tim ein Buch geschrieben. Ein Gespräch mit Vater und Sohn über Alter, Abschied und Liebe

FOTO EVELYN DRAGAN

Geburt war alles noch okay. Das fing erst so ab dem Kindergarten an.

Wie sind Sie damit umgegangen?

WH: Nachdem ich immer wieder für Tims Opa gehalten wurde, kamen wir beide irgendwann aufs Alter zu sprechen. Da warst du ungefähr fünf oder sechs, Tim. Und dann kamst du darauf, dass ich wohl auch früher sterben werde als die Väter der anderen Kinder.

TH: Und dann habe ich mich selbst getröstet und gesagt: „Dafür ist die Mama ja noch jung.“

WH: Das war dann einer der ausschlaggebenden Punkte für mein neues Buch „Mein Jimmy“.

Ein Kinderbuch, das Sie gemeinsam mit Tim geschrieben haben. Es handelt von den zwei Freunden Jimmy, dem alten Nashorn, und Hacki, einem jungen Madenhacker. Im Verlauf der Geschichte wird Jimmy immer schwächer und stirbt schließlich. Welche Botschaft war Ihnen beim Schreiben wichtig?

WH: Das Buch beschreibt ziemlich gut, was uns wahrscheinlich erwarten wird. Denn wenn die Natur ihren gewohnten Gang geht, dann wird Tim ziemlich früh Halbwaise werden. Früher als andere Kinder. Und deshalb wollte ich ein Buch schreiben, das ihm Trost gibt: Das ihm sagt, dass das Leben danach weitergehen wird und auch darf. Weil man sich immer an die gemeinsame Zeit erinnern kann, denn die guten Dinge bleiben ja in der Erinnerung.

Wie ist Ihre Frau, Tims Mutter, mit dem Thema des Altersunterschieds umgegangen?

WH: Meine Frau hatte mit dem Altersunterschied zwischen uns – sie ist 31 Jahre jünger – nie ein Problem und ist immer ganz souverän damit umgegangen. Wenn jemand Probleme hatte, dann war ich das. Und zwar mit der Außenwirkung: Der Über-50-Jährige mit seiner jungen Frau ...

Wie reagierten denn die Leute auf Sie als Paar?

WH: Mitunter sehr heftig. Damals ging ungefähr die Hälfte meiner Freundschaften in die Brüche. Denn plötzlich dachten viele: „Jetzt ist er im zweiten Frühling und dreht völlig durch.“ Und meiner Frau wurde unterstellt, sie wolle sich nur den Professor und erfolgreichen Autor angeln.

Das macht Sie bis heute noch ein bisschen wütend, oder?

WH: Ja, schon. Wenn Sie als Mitte-50-Jähriger eine junge Freundin haben, haben Sie keine Chance, anderen Frauen zwischen 30 und 80 plausibel zu machen, dass es Ihnen nicht um eine junge Frau ohne Falten geht, sondern um die Persönlichkeit.

Sie haben trotzdem geheiratet und sogar beschlossen, ein Kind zu bekommen – Tim. Fiel Ihnen die Entscheidung damals leicht?

WH: Der Vorschlag kam von meiner Frau. Wir haben ihn schließlich einstimmig angenommen. Und natürlich

haben wir auch den Altersunterschied diskutiert und das Argument, dass ich Tim früher als andere Väter zum Halbweisen machen werde. Aber es gab dann auch immer das Gegenargument, dass es einem 36-Jährigen ebenfalls passieren kann, dass er früh stirbt. Es ist alles relativ.

Hatte Ihre Frau irgendwelche Ängste diesbezüglich?

WH: Nein, sie war immer sehr positiv gestimmt. Sie hat dabei immer betont, dass sie das mit Tim zur Not auch allein hinbekommt.

Als Tim im Kindergartenalter war, haben Sie sich dann getrennt. Lag das doch auch am Altersunterschied?

WH: Irgendwie kam zu viel zusammen. Wir sind von der Stadt aufs Land gezogen, das war das eine. Dann kam ich als pensionierter Professor frisch von der Uni und hatte zum ersten Mal nichts zu tun. Eine Situation, mit der wir beide nicht so richtig umgehen konnten. Irgendwann funktionierte es nicht mehr. Es war ein normales Auseinanderleben als Paar und hatte nichts mit dem Alter oder neuen Partnern zu tun. Wir sind dann wieder zurück nach Frankfurt gezogen und teilen uns seitdem die Erziehung von Tim.

Wie war es, als Sie Tim nach seiner Geburt zum ersten Mal im Arm hielten?

WH: Puh. Da muss ich kurz ausholen. Es fing eigentlich damit an, dass ich mir während der Schwangerschaft immer ein bisschen Sorgen machte, ob alles gut gehen wird mit Tim. War eine späte Vaterschaft mit Risiken verbunden, oder nicht? Dann kam die Geburt – ein Kaiserschnitt. Plötzlich fing eine der Schwestern an zu weinen. Da hatte ich nur einen Gedanken: Der arme Tim – meine Schuld. Später stellte sich heraus, dass es eine Schwesternschülerin war – ihre erste Geburt – und sie war einfach nur gerührt. Mit Tim war alles in bester Ordnung. Und als er dann auf meiner Brust lag, war es ein überwältigendes Gefühl. Wie bereits 20 Jahre davor, bei meinen beiden ersten Söhnen.

Wie haben Ihre mittlerweile erwachsenen ersten Söhne auf ihren jungen Halbbruder reagiert?

WH: Sehr unterschiedlich. Der eine hat vor Rührung geweint und sich total gefreut. Der andere hat es überhaupt nicht verstanden, dass ich mit über 60 noch mal Vater werden wollte. Aber, auch wenn sie Tim nicht ständig sehen, weiß ich, dass beide immer für ihn da sein würden.

Was machen Sie anders bei Tim als früher?

WH: Ich habe viel mehr Zeit für Tim. Als meine ersten beiden Söhne aufwuchsen, war ich voll mit meinem Job und meiner Karriere beschäftigt. Ich arbeitete 60, 70 Stunden pro Woche und habe kaum etwas von ihnen mitgekriegt. Meiner Meinung nach habe ich sie in dieser Beziehung vernachlässigt. Sie selbst bestreiten das zwar, aber vielleicht auch nur aus Höflichkeit. Tim konnte ich von Anfang an richtig beim Aufwachsen begleiten. Das ist einfach wunderbar!

Tim, was sagst du heute, wenn jemand deinen Papa für deinen Opa hält?

WH: Inzwischen antwortet er ganz souverän: „Nee, das ist mein Papa!“

TH: Als ich in der zweiten oder dritten Klasse war, habe ich in der Schule mal erzählt, dass mein Papa eine Million Jahre alt wäre. Und dass er zurückgereist sei, in die Vergangenheit.

WH: Eigentlich habe ich diese Geschichte erfunden. Die Kinder haben dann gestaunt, und ich war aus dem Schneider. Mein Problem mit dem „Hey, ist das dein Opa?“ war ja im Grunde genommen eine reine Egoschwäche, eine Art Spät-Life-Crisis.

Wie gehen Sie heute damit um?

WH: Ich weiß zwar nicht wie, aber ich habe sie, Gott sei Dank, überwunden. Auf meinen Lesungen in Schulklassen, werde ich ja ständig mit meinem Alter konfrontiert. Eine der ersten Fragen, die immer kommt, ist: „Wie alt bist du?“ Wenn ich dann antworte: „72“, geht sofort ein Raunen durch die Reihen. Früher habe ich das immer versucht zu überspielen oder bin gleich

zur nächsten Frage übergegangen. Aber mittlerweile kann ich dazu stehen, greife das auf und mache ein Thema draus. Es macht mir nichts mehr aus. Meistens zumindest.

Hat Ihnen da auch Ihr Buch „Mein Jimmy“ geholfen?

WH: Ja, ich denke es war eine Art Befreiungsschlag. Es ist ja auch mein bisher absolut persönlichstes Buch.

TH: Weil es um uns beide geht.

WH: Genau.

Was glaubst du Tim, wie alt wird dein Vater?

TH: 99 Jahre!

WH: Davon ist Tim felsenfest überzeugt. Wir haben mal einen Online-Test zusammen gemacht. Und da kam raus, dass ich 99 Jahre alt werde. Und da meine Mutter letztes Jahr mit 98 gestorben ist, glaubt er jetzt noch mehr daran.

Gibt es Vorkehrungen oder Absprachen mit Ihrer Frau, wenn der Tag X eintreten sollte?

WH: Nein. Sterben ist momentan kein Thema mehr. Tim und ich haben jetzt das Buch zusammen gemacht, und seitdem ist alles gut. Jetzt leben und lieben wir erst mal. Oder Tim? Wie ist das jetzt für dich? Kannst du dir vorstellen, dass du, wenn ich mal nicht mehr da bin, es machst wie Hacki und dich an das erinnerst, was wir gemeinsam erlebt haben?

TH: Ja, genau!

WH: Dafür habe ich das Buch ja auch geschrieben. Dass man weiß, dass das Leben weitergehen darf. Weil ja alles, was man gemeinsam erlebt hat, für immer bleibt. —

WERNER HOLZWARTH, Jahrgang 1947, schrieb 1989 die Geschichte „Vom kleinen Maulwurf, der wissen wollte, wer ihm auf den Kopf gemacht hat“. Das Buch hat sich über drei Millionen Mal verkauft und wurde in 41 Sprachen übersetzt. Sein neues Buch „Mein Jimmy“ ist gemeinsam mit seinem neunjährigen Sohn Tim entstanden, der eigene Zeichnungen zur Geschichte beisteuerte. Zwei davon sind in dem Buch abgedruckt. Weitere Illustrationen stammen von dem Mannheimer Künstler Mehrdad Zaeri.



Eine selbstbewusste Mutter

Junge Familien in schwierigen Situationen können auf Hilfe bei der Erziehung angewiesen sein. Wie gut diese Hilfe funktioniert, zeigt das Beispiel von Ornella Herhold und ihren Kindern.

Wenn Ornella Herhold ihr Familienalbum aufschlägt, sieht das etwas anders aus als bei anderen Familien. Denn in dem liebevoll gestalteten Buch gibt es nicht nur Fotos von ihr, ihrem Sohn Alexander (6) und Tochter Pamela (4), sondern auch jede Menge Bilder von Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen des SOS-Kinderdorf Düsseldorf. „Für mich gehört SOS zu meiner Familie“ sagt Ornella und lächelt. Die Menschen auf den Fotos haben ihr durch schwere Zeiten geholfen. Als ihr Sohn Alexander auf die Welt kam, war Ornella gerade einmal 19 Jahre alt. Sie war alleinerziehend, finanziell war es knapp und die Belastungsgrenze bald erreicht. „Ich wollte alles richtig machen und hatte oft Angstzustände“, erzählt sie.

Das Jugendamt vermittelte Ornella schließlich an die ambulanten erzieherischen Hilfen von SOS-Kinderdorf. Die Mitarbeiter begleiteten die junge Frau im Alltag, halfen bei Erziehungsfragen und stärkten ihr Selbstbewusstsein. Auch als Tochter Pamela auf die Welt kam, waren sie für Ornella da. Sohn Alex-

ander bekam einen Platz in der SOS-Kita und die kleine Pamela wurde in der Großtagespflege betreut. In Ornellas Fotoalbum gibt es auch Bilder von gemeinsamen Ausflügen: Auf einem sieht man Alexander strahlend auf einem Pferd sitzen. „So etwas hätte ich mir nicht leisten können, aber bei SOS wird den Kindern auch mal etwas gegönnt“, erzählt Ornella.

Nach fünf Jahren Begleitung fühlt Ornella sich stark genug, um sich alleine um ihre Familie zu kümmern. Vor kurzem ist sie mit den Kindern aus Düsseldorf weggezogen. Ihrer SOS-Familie ist sie aber immer noch dankbar: „Ohne SOS wäre ich nicht das, was ich heute bin: eine starke, selbstbewusste Frau, die für ihre Kinder einsteht.“

Seit über 60 Jahren unterstützt SOS-Kinderdorf Kinder und Jugendliche in schwierigen Lebenssituationen. Dazu gehören Beratungsangebote für Familien an zahlreichen Standorten in ganz Deutschland. Viele Projekte können nur durch Spenden finanziert werden.

Derzeit sucht die junge Mutter einen Kindergartenplatz für Pamela. Ist der gefunden, will die heute 25-Jährige eine Ausbildung zur sozialpädagogischen Assistentin machen. „Ich möchte anderen helfen, so wie SOS mir geholfen hat“, sagt sie. ■

